

Berner Theolog Karl Barth, Mürren
14. Jan. 1948

Kritische Randbemerkungen zu:

Simon Gfellers „Vermächtnis“.

Schlusskapitel: „Zwischen Gott und den Menschen“.

von R. Huber, Pfarrer, Mühleberg.

Ist die Theologie Karl Barths wirklich „Glaubensdiktatur“?

artiges Glück haben Grund, in unsern Zustimmung: „Lobe segnet, der aus dem net! Denke daran, t Liebe begegnet.“

die andere Frage: Gnade, du Schweipphet seinem Volk „Mein Volk tut ige Quelle, verlasschte Brunnen, die at die lebendige Das ist der erste er auf die Dauer hne Wasserverforenschen den Berungen anzulegen, Mangel aufweisen, werden und das gen. Das will saß, woher die Was mit dem Quellradenen sitzen rkungen el, der so daß muß. „Also muß erzeleid es bringt, n nicht zu fürchtiten des Prophe-sdienste, sondern fremden Lande da an bis zur s andere wieder n. Gibt uns das Gottes gemeint, enauigkeit eines ne Anschluß an eine Seligkeit

Wir brauchen es aufzurollen. zucht, Vergnü-raer. Die wer-het ge-Jam-„ wo s gt und eren Kirchench, daß unser reits verlassen er und Herze-e Gerichtsverhen. Es wäre wir als Chri-e Buch und in en, die allein s ernstlich auf n letzten Tage rat Jesus auf ir und trinke! on des Leibe ! Ich bin der d kommt zum r wohnt Le-d an. Es gilt er Weg, der i nicht?“ Zu-seg, der unser nen vor dem sagt. Und die a. 55.

Es ist erstaunlich und hoch erfreulich, daß ein Dichter von der Art Simon Gfellers sich die Mühe genommen hat, die Theologie von Karl Barth so gründlich zu studieren. Nicht weniger als zehn Druckseiten seines Tagebuches sind dieser Theologie gewidmet. Es klingt freilich wie ein Seufzer aus tiefer Brust, wenn der wahrhaftigste Bernerdichter, der an ein ferniges, urdigderbes Berndeutsch gewöhnt ist, sich in die schwer geharnischte Theologensprache Karl Barths vertiefen muß. Simon Gfeller bekennt ganz offen: „Warum ich während neun Tagen nichts ins Tagebuch schrieb: Weil ich von morgens früh bis abends spät über zwei Werken Karl Barths saß: Ueber dem „Römerbrief“ und dem „Credo“, bis mir der Kopf rauchte! Denn die Theologie Barths spielt heute eine Rolle, so daß man sich mit ihr gezwungenermaßen auseinandersetzen muß, auch wenn man keine große Neigung dafür hat.“ Wir haben den Eindruck, daß diese neun Tage für Simon Gfeller nicht ganz fruchtlos gewesen sind, und wir sind ihm dankbar für diese große Selbstüberwindung. Denn was er als unmittelbaren Eindruck von dieser Lektüre in seinem Tagebuch und in den folgenden Zeilen schreibt, gehört zum Besten und Verständlichsten, was von Laienseite über die eigentlichen Wurzeln des „Römerbriefes“ geschrieben worden ist. Mit echt dichterischem Einfühlungsvermögen hat Simon Gfeller sehr richtig herausgefühlt, was Barth den Perpendikelanstoß zu seinem Werk gegeben hat. Er sagt dazu: „Der Römerbrief“ Barths entstand während des 1. Weltkrieges. Die erste Aufgabe, die mir zur Verfügung stand, ist eine Frucht des Entsetzens über die Weltlage und die gegenwärtige Menschheit. So ist es denn nicht weiter verwunderlich, daß sie von einem tiefen Pessimismus durchzogen ist. Barth hat den Ernst der Lage erfasst und geht mit Ernst dagegen vor. Niemand wird diesem Vorgehen die tiefe Berechtigung absprechen können, sondern mit ihm einig gehen: Es kann und darf nicht so weiter gehen, es müssen Wehren gebaut werden! Es muß ungeheuer Vieles besser werden! Auch für die alte, beständig neu erhobene Anklage: Barths Theologie sei Glaubensdiktatur, gibt Simon Gfeller eine verständnisvolle Erklärung: „Hinter all diesem Streben, im Religiösen eine Art Diktatur zu errichten, steckt auch eine Wahrheit, und ein guter Sinn: Der Verlotterung und Verwirrung zu steuern und etwas Festes, Sicheres und Einheitsliches an die Stelle zu setzen.“ Auch über das Heilmittel Barths, solcher Verlotterung zu wehren, sagt Simon Gfeller richtig: „Barth kennt nur eines: Glauben an Gott und zwar an den Gott der Bibel und die Wörtlichnahme dieser Bibel als der ausschlaggebenden Offenbarungsquelle Gottes. Dabei zeigt Barth eine merkwürdige Vorliebe für den Gott des Zornes, fast in jedem Kapitel seines „Römerbriefes“ kommt dieser Gott zur Erwähnung. Als Herr und König wirkt Gott, dem Ausdruck „Vater“ weicht er geflissentlich aus; denn das heißt ihn verharmlosen. In das System Barths, das der frevelhaften Menschheit einen heilsamen Schrecken einflößen möchte, paßt dieses Verhältnis nicht. Glauben heißt die einzige Himmelspforte, die Barth offen läßt.“ Auch darüber, wie Barth die Bibel möchte gelesen wissen, gibt Simon Gfeller Bescheid: „In der Bibel kommen verschiedene Anschauungen von Gott zum Ausdruck, womit erwiesen ist, daß die Bibel wohl Offenbarung enthält, aber nicht in allen Teilen eindeutige Offenbarung ist. Sie gibt uns Kunde davon, wie den Ältesten Gott in ihrem Schauen und Denken erschienen ist. Was sie gefunden, haben wir Heutigen vorbehaltlos zu glauben. Nach Barth haben wir die Bibel nicht voraussetzungslos und neutral zu lesen, theologische Auslegung kann nicht neutral sein, sie muß der Bibel recht geben.“

1881 1884

Wenn sich ein Mensch (der klaren Offenbarung Gottes in der Bibel entgegen) ein Recht herausnimmt, so ist dies nach Barth die schwerste Sünde . . . Denn ihm ist der Mensch durch und durch verdorben, nichts als ein Gefäß der Sünde. Sicherlich hat der Weltkrieg mit seinen Scheußlichkeiten und Unsiatereien den Glauben an den Menschen weithin erschüttert. Der Mensch muß ein miserables Geschöpf sein zur größern Ehre Gottes. Je elender das Werk, desto größer der Meister, je miserabler und sündhafter das Geschöpf, desto heiliger der Schöpfer. Barth kennt nicht mehr den Menschen, sondern nur Sünder. Wesentlich ist nicht mehr, daß der Mensch Gutes leistet, weit wichtiger ist es, daß ihm seine Sünden bewußt sind. Die Kirche mieschet heute vornehmlich an der Schattenseite. Das Bild Gottes mußte renoviert und in alttestamentlichen Schauerfarben angestrichen werden. Das lebenspendende Sonnenlicht muß wieder zur roten Höllenglut gesteigert werden, der Macht-Gewalt- und Herrschergeist will wieder in die Kirche einziehen."

Dies ist Simon Gfellers Darstellung der Barth'schen Theologie und wir dürfen anerkennend sagen, daß er sie im Wesentlichen richtig gezeichnet hat. Freilich muß es für einen bernischen Dialektiker, der sich mit liebevollem Verständnis in die Seelen der einfachen Menschen hineingefühlt hat und mit deren Blut und Boden er so verwachsen ist, wahrlich nicht leicht sein, Barths scharfe Urteile über das radikale Böse im Menschen richtig zu würdigen. Diese grundsätzliche Betrachtungsweise muß einem Dichter, der seiner ganzen Gemütsart entsprechend sich zu einer viel harmloseren, natürlichen Theologie hingezogen fühlt, in tiefster Seele zuwider sein. Karl Barths scharfsichtige dialektische Theologie und die nach „Härdschuscht“ riechende natürliche Blut- und Boden-Theologie eines Simon Gfeller müssen sich instinktmäßig fliehen wie Feuer und Wasser. Nur aus dieser instinktmäßigen Abneigung sind die vielen schiefen Urteile zu verstehen, denen wir auf Schritt und Tritt begegnen, und die diesem ganzen Kapitel einen so zwiespältig unerfreulichen Charakter geben. Man hat den Eindruck, daß der dialektische Lehrer der Theologie und der emmentalische Dichter beständig an einander vorbeireden, weil der eine den Blick straks zum Himmel richtet und im grellen Licht der Ewigkeit die biblischen Grundwahrheiten von der verlorenen Welt, von Sünde, Gnade und Erlösung in Christus im Auge hat, während der gemütlliche Dichter des Bernerlandes begeistert sein liebes Emmental im schönsten Glanz eines Sommer-Nachmittags schildert. Nur von da aus sind die unwirtlichen Fehltritte zu verstehen, die auf diesen zehn Druckseiten hin und her eingestreut sind. So kann Simon Gfeller sagen: „Es könnten noch viele Einwendungen gemacht werden, aber es lohnt sich nicht. Das ganze System ist zu verwerfen. Mit dieser Theologie, die den Totalitätsanspruch der Kirche wieder herstellen möchte, die dem Menschen jegliche Kraft zum Guten abspricht und mit sehenden Augen an der Wahrheit vorbeigeht, jegliche Vernunft verleugnet, ist nicht zu paktieren. Es ist eine Glaubensdiktatur. Barth ist der Feind und Unterdrücker der Geistesfreiheit. Wie würde es ausfallen, wenn diese Richtung die Macht in die Hände bekäme? Wie arm wäre dann unsere Schule dran?“

Solch groteske Verzerrungen: Barth verleugne jegliche Vernunft, befürworte eine Glaubensdiktatur, sei ein Feind der Geistesfreiheit, wolle den Totalitätsanspruch der Kirche wieder herstellen, gehören zu jenen nicht mehr ernst zu nehmenden Auslassungen, davon im Geleitwort Simon Gfeller selber launig sagt: „Verzeih, wenn ich alter, magenkranker Mann froh bin, wenn ich Unverdaulichkeiten im Magen habe und oben abgeben kann!“ Einem Calvin gegenüber, dem Barth wesentlich seine unbeugsame Position verdankt, würde man sich kaum erlauben, so derb zu reden. Aber dem Propheten im Vaterland gegenüber ist ja alles erlaubt. Oder wir lesen weiter: „Barths Bestrebungen schießen unheilvoll über das Ziel hinaus und werden zu einer Knebelung der Geistesfreiheit, die gefährlicher ist als das Chaos selber. Mit Schreckensdrohungen von ewiger Verdammnis wird ein Glaubenszwang ausgeübt,

gegen den man sich mit aller Kraft wehren muß, wenn nicht die edelsten Geistesgüter und Errungenschaften ganzer Jahrhunderte verloren gehen sollen.“ Man greift sich an den Kopf, wenn man diese Behauptungen liest von der „Knebelung der Geistesfreiheit“, von den „Schreckensdrohungen ewiger Verdammnis“, von den „edelsten Geistesgütern ganzer Jahrhunderte, die unter Barths Diktatur sollen zugrunde gehen“, er, der vor und im Weltkrieg auf höchst exponiertem Posten einer der wenigen sentirenden Männer gewesen, der sich mit ganzem Ernst gegen jegliche Diktatur und Zensur der Geistesfreiheit gestemmt hat! Ist etwa der bittere Ernst von Barths Theologie schuld daran, daß heute die „edelsten“ Geistesgüter ganzer Jahrhunderte zugrunde gehen, und nicht vielmehr die liederliche Geistesart des «laissez faire» und «laissez aller», die jeden beliebigen religiösen Standpunkt billigte und jeden wollte nach seiner eigenen Fassung selig oder ebenbürtig unselig werden lassen? Wir möchten auch hier Simon Gfeller seine eigenen Worte entgegenhalten: „Es könnten noch viele Einwendungen (gegen diese Tonart) gemacht werden, aber es lohnt sich nicht. Das ganze System von Barths grundernster biblischer Haltung mit dem billigen Maßstab einer so satfam bekannten harmlos-dichterischen Naturbetrachtung zu konfrontieren — ist zu verwerfen.“ Denn die beiden Standorte sind zu weit von einander entfernt, um noch ernsthafteste Berührungspunkte mit einander gemein zu haben.

An anderm Ort lesen wir: „Bravsein und Rechtun sei ein Dreck vor Gott. Dieser Unfönn geht freilich auf die Reformatoren und Paulus zurück, bleibt aber dennoch unsinnig und grassiert gegenwärtig als Schlagwort, um alle Ethik und allen Idealismus zu bodigen . . . Die Geringschätzung des Ethischen, die Herabsetzung allen Rechtuns und Bravseins ist ein Irrgang der Theologie. Diese Auffassung des Evangeliums findet sich freilich schon bei Paulus und den Reformatoren, nicht nur bei der dialektischen Theologie.“

Das Gottesreich als ein überethischer Zustand hatte nicht nötig, besonderes Gewicht darauf zu legen. Wir aber haben noch nicht das Gottesreich und haben sie nötig. Denen, die nicht mit Glaubensfähigkeit übermäßig ausgerüstet sind, ist sie eine Stütze und es ist ein Unrecht, diese Stütze zu zerschlagen.“ Wir spüren auch hier heraus, was Simon Gfeller vom Standpunkt des feinsinnigen Erziehers einzuwenden hat gegen jener-grundsätzlichen Haltung der Ethik gegenüber und wie der Großteil der Menschen eben noch nicht im Gottesreich ist, sondern dieser ethischen Stützen dringend bedarf. Aber es ist doch etwas kühn, mit einer einzigen Handbewegung Paulus, die Reformatoren und die dialektische Theologie als „Unfönn“ zu beitelten und dafür den „Idealismus“ auf den Schild zu erheben mit seiner Persönlichkeitskultur. Hier wäre nur zu fragen: Wenn heute so viel edle, fein empfindende Seelen an Minderwertigkeitsgefühlen frankten, nervöse Störungen bekommen und in einer Nervenklinik enden, könnte nicht am Ende dies der tiefste Grund sein, daß sie gerade an ihrem „Idealismus“ zerbrochen, an dem Bestreben, Bravsein zu wollen und von sich selber aus es doch nicht können, gescheitert sind, wie Paulus den verlorenen Zustand des natürlichen Menschen in Römer Kap. 7 so lebenswahr schildert. Dies einfach als „Unfönn“ zu tagieren und dafür dem Erdenwanderer den brüchigen Stecken der Ethik, des eigenen Rechtuns in die Hand zu drücken, ist jedenfalls eine Verflachung und keine Vertiefung der religiösen Erziehung. Solche Pädagogik führt vom Erlöser weg und nicht ins Evangelium hinein. Man denke nur an Schillers Ausruf: „Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen, den Niesenkampf der Pflicht!“ Man ahnt heute, wohin die Welt gekommen ist mit diesem „Moralisieren“, ohne tiefe Erkenntnis der totalen Verlorenheit der Menschheit unter der Knechtschaft der Sünde, woraus einzig die Gnade und die Erlösung in Christo noch helfen kann. Was uns Simon Gfeller dagegen empfiehlt an „erleuchteten Persönlichkeiten“ ist doch ein zu dürftiger Ersatz in Christus. Wenn er die evangelische Verkündigung der Kirche verdächtigt mit

dem Satz: „Um einer machtvollen Kirche willen soll das das Individuelle und die Persönlichkeit unterdrückt werden, und doch kam alles Große und Förderliche von charaktervollen und erleuchteten Persönlichkeiten“, so gab's zu allen Zeiten in Kunst und Wissenschaft, in Politik und Wirtschaft doch auch sehr viele „krautige Persönlichkeiten“, deren eingebil-dete Anmaßung der Menschheit wenig förderlich war, während gerade die echten Persönlichkeiten in tiefer Demut ihrer Unzulänglichkeit voll bewußt waren und auf ihre „Persönlichkeit“ sehr wenig pochten, man denke nur an Carl Hilty. Hier scheiden sich eben zwei Welten, die Welt des menschlichen Idealismus des 19. Jahrhunderts und die Welt der Gnade in Karl Barths Theologie auf dem düstern Hintergrund der Gerichte Gottes im 20. Jahr-hundert.

Barths dialektische Theologie ist und bleibt eben doch die entscheidende neue Weichenstellung des zwanzigsten Jahrhunderts, welche die geistige Diskussion auf ein ganz neues Geleise geschoben hat. Auf's Ganze gesehen kann man Barth den Augustin des XX. Jahrhunderts nennen, was sich gut belegen läßt gerade aus den ersten Feststel-lungen Simon Gfellers unter seinem Eindruck der erst-maligen Lektüre von Karl Barths Schriften: *Les premiers sentiments sont toujours les meilleurs*, könnte man auch hier sagen. Wie Barths Römerbrief eine „Frucht ist des Entsehens über die Weltlage und die gegenwärtige Menschheit“ ist, so war Augustins Hauptwerk „Der Got-tesstaat“ nur die christlich-theologische Antwort auf die bittere Anklage des heidnischen-römischen Staates, daß die Lehre Jesu schuld sei am Niedergang des Römerreiches. Wie Barths Haltung dem Menschen gegenüber tief pessi-mistisch ist, so beurteilt auch Augustin in seinen Confessio-nen den Menschen vor der Bekehrung als *«sarcina saeculi»* d. h. als Abscham des Jahrhunderts. Wenn Simon Gfel-ler warnt vor der „Glaubensdiktatur Barths, welche der Verlotterung und Verwirrung der Zeit im biblischen Wort Gottes etwas Festes und Einheitliches entgegenstellt“, so ist auch ein Augustin ähnlicher Mißdeutung nicht entgan-gen, indem spätere Geschlechter sein gut biblisches Wort: *«Cogite intrare»*, d. h. „nötiget sie, herein zu kommen“, sehr gewaltsam unbiblisch umgedeutet haben. Auch paßt Si-mon Gfellers Urteil über Barth: „Glauben heißt die ein-zige Himmelsporte, die er noch offen läßt“ sehr gut zu Augustins bekanntestem Wort: „Du Gott, hast uns zu dir geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis daß es seine Ruhe gefunden hat in dir!“ Wir sind daher trotz allen nachherigen Fehlurteilen Simon Gfeller dankbar, daß sein erster Eindruck von Barths Hauptschrift des Römerbriefes ihn so nahe an den überzeitlichen Augustin heranrückt. Wir möchten nur das eine wünschen, daß Augustins Ende in seinem 76. Lebensjahr unter der Vandalenherrschaft im belagerten Hippo Regius in Afrika nicht schlimme Vor-bedeutung sein möge für Barths Lebenswerk im XX. Jahr-hundert in Europa.

Eidgenössischer Dank-, Buß- und Betttag 1948.

Die heutige Zeit ist dazu angetan, daß wir uns bei der Bettagsbetrachtung aus dem engen Bezirk unserer indivi-duellen Angelegenheiten, ja, auch der enghorizontigen Be-trachtungsweise unserer kommunalen und kantonalen Ver-bundenheiten, ja, selbst aus dem in sich geschlossenen Ring unserer nationalen Zusammengehörigkeit herauslösen, um uns in einer internationalen und ökumenischen Schau den Sinn des gesamteuropäischen, ja des gesamtweltgeschicht-lichen und menschheitlichen Geschehens von Gott her zeigen zu lassen. Wir gehen damit bewußt und gewollt über den Inhalt der verschiedenen Bettagsproklamationen hinaus, in denen wir mit Recht dazu aufgerufen werden, angesichts des erschütternden Elends außerhalb unserer Grenzen für das unbegreifliche Wunder eigener Verschonung mit der Tat der Nächstenliebe unsere Dankbarkeit zu bezeugen

und uns nicht durch den gedankenlosen und fatten Genuß unserer Güter zu verjüngen.

Wir möchten heute vor allem der Erkenntnis Raum geben, daß im Drama des Weltgeschehens wohl nach dem ersten Akt gleichsam der Vorhang gefallen ist, daß aber diese Pause doch wiederum im Zeichen der Vorbereitung eines zweiten Aktes stehen könnte, dessen dramatischer Ver-lauf die Welt aufs neue erschüttern müßte und kaum vor den Grenzen unseres Landes Halt machen würde. Wohl ist der eine der beiden „Blöcke“, die im jüngsten Weltkrieg sich gegenüberstanden, völlig zertrümmert worden. Aber wir sehen, daß der Block der Siegermächte nicht in sich selbst festgefügt blieb, sondern daß sich hier immer deutlicher eine neue Abspaltung in zwei Blöcke vollzieht. Wir täu-schen uns auch nicht darüber hinweg, daß seit dem Tage, da die erste Atombombe zur Explosion kam, das Weltge-schehen einen Wendepunkt erreicht hat, dessen Bedrohlich-keit selbst durch die „nur lokal begrenzten Wirkungen“ der Atombombenversuche bei Bikini in keiner Weise abge-schwächt wurde.

Wenn wir endlich an die mageren Ergebnisse der ver-schiedenen Friedenskonferenzen denken, so veranlassen uns diese erst recht dazu, mit Besorgnis in die Zukunft zu schauen. Wie ernst spricht da die Bibel, die den Gang des Weltgeschehens mit den immer erneuten und stets sich überbietenden Katastrophen in der Weise zeichnet, daß das letzte Ziel dieser Entwicklung nicht ein von Menschen her-beigeführtes „goldenes Zeitalter“, sondern der durch Gott als letztes Gericht über die menschheitliche Schuld herbei-geführte Weltuntergang sein wird.

Diese Tatsache erkennen, nicht mehr dem Menschen in seiner Abgefallenheit, sondern allein dem Gott, von dem der Mensch abgefallen ist, recht geben, sich selbst in die Ge-samtheit der Menschheit solidarisch hineinverflochten wissen, das ist der tiefste Sinn, der in dem Wort Buße liegt.

Sobald wir uns in der Haltung solcher Buße vor den heiligen Gott treten, dürfen wir das Wunder der gött-lichen Gnade erfahren, daß Gott uns nicht aufgibt. Da werden wir von Gott angedet durch seine Botschaft, die bei allem Gerichtsernst dennoch frohe Botschaft ist. Denn hier wird uns gesagt, daß Gott durch alle Wirren der Zeit hindurch sein Reich anbrechen läßt. Daß auch wir nicht davon ausgeschlossen sind, sondern zur Gliedschaft in sei-nem Reiche mitberufen sind, das ist der tiefste Grund un-seres Dankes. In einer Zeit, wo so sichtlich alle Funda-mente in ihrer Unsicherheit aufgezeigt worden sind, ist es ein unsagbar großes Geschenk, zu jener Gemeinde gehören zu dürfen, von der allein es im absoluten Sinn gilt, daß „auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen.“

Der Dank dafür, daß nicht nur die dämonischen Kräfte der Welt am Werke sind, sondern daß, durch sie hindurch, der lebendige Gott am Werke ist, treibt uns ins Gebet. „Dein Reich komme.“ Wir wissen, daß die letzte Erfüllung dieser Bitte die Vollendung des Reiches Gottes und damit auch den Untergang alles Irdischen herbeiführen wird. Aber wenn Gott den Zeitpunkt jenes letzten Zieles noch nicht als gekommen erachtet, kann die Erfüllung dieser Bitte auch das bedeuten, daß jetzt schon, als ein Angeld auf die einstige Vollendung hin, im eigenen Leben, in der Ehe und Familie, in der Gemeinde und im Staat, in un-serem Volk und Vaterland, ja in der ganzen zerrissenen Welt, Gottes Reich anbricht. Wenn Gott uns die Erfüllung dieses Gebetes schenkt, kann sich, entgegen dem Dräuen eines neuen Krieges, eine Zeit des Friedens anbahnen.

Erhard Surrer.

Zum Nachdenken.

Der Tod ist unser Feind, vor welchem sich alle Welt entsetzt und erschrickt, es ist auch kein König, Kaiser, er sei so stark und mächtig, der ihm widerstehen könnte; sie müs-sen ihm alle herhalten, sie sind groß oder klein, jung oder alt, reich oder arm, edel oder unedel, und sich von ihm erwürgen und verschlingen lassen: Hierwider ist kein Mit-tel, Rat noch Hilfe.

Gottes, und 3. Reiniget euch, die ihr des Herrn Gefäße traget!

Die erste Bedingung, damit die Boten des Friedens den Frieden verkündigen können, ist die Bekehrung Israels. Daß die Christenheit darauf ihr Augenmerk zu richten hat, ist nach den schrecklichen Zeiten der Judenverfolgungen für alle Christen eine Ehrenpflicht. Aber dazu gehört vorerst eine Umkehr in der Gesinnung der Kirchen, daß sie ihre Schuld an Israel rundweg anerkennen. Denn ohne solche Buße wird auch die Kirche Christi nicht zur Ruhe kommen. Die zweite Friedensbedingung aber ist, daß der Herr seinen heiligen Arm offenbart an allen Enden der Welt. Das will sagen, daß hüben und drüben in Ost und West die Gerechtigkeit Gottes nicht nur in den Räumen der Kirche etlichen Gläubigen allsonntäglich verkündigt wird, sondern daß sein Befehl wieder zur Grundlage jeglicher Ordnung unter den Völkern in Staat und Gemeinschaft zur öffentlichen Anerkennung gelangt. Denn auch die Öffentlichkeit hat ihren Geist. Ist es nicht Gottes Geist, so ist's eben der Geist des Fürsten dieser Welt, der den Markt beherrschen wird. Darin liegt die große Mitverantwortung der Christen, daß sie überall bei Hohen und Niedrigen für die Gerechtigkeit Gottes einzutreten weiß. Denn das Evangelium von Jesus Christus, dem Erlöser gehört nicht nur ins Kämmerlein, sondern in die Kammern und Ratsäle, in die Politik und in die Geschäftswelt. Dafür sind die Christen aller Welt irgendwie mitverantwortlich. Darum verlangt der Prophet noch als dritte Friedensbedingung: „Reiniget euch, die ihr des Herrn Gefäße traget!“ Ohne solche Reinigung der Gefäße Gottes, der Christen von allem, was unter ihnen den Frieden mit Gott stören und zerstören könnte, die konfessionellen Störungen, die persönlichen Streitigkeiten, die sozialen Ungerechtigkeiten werden die Boten des Friedens ihre Botschaft noch nicht ausrichten können. Schließlich aber wird solcher Friede nicht von den Menschen geschaffen werden, sondern ist ein Geschenk der Gnade Gottes, das unter Gebet und Tränen heiß muß errungen werden, bis das Heil in Christus kann verkündigt werden: „Dein Gott ist König!“ Die Füße der Friedensboten werden sich erst da in Bewegung setzen, wo man darum weiß, was das Adventslied sagt vom König, der da kommt in niedrigen Hüllen: „Dein Reich ist nicht von dieser Erden, doch aller Erden Reiche werden dem, das du gründest, untertan. Bewaffnet mit des Glaubens Worten ziehst deine Schar nach vielen Orten der Welt hinaus und machst dir Bahn.“

R. 56.

Kritische Randbemerkungen zu:

Simon Gfellers „Vermächtnis“,

Schlusskapitel: „Zwischen Gott und den Menschen“.

von R. Huber, Pfarrer, Mühleberg.

(Schluß.)

Der letzte Abschnitt aus Simon Gfellers „Vermächtnis“ ist auf einen sehr verständlichen Ton gestimmt, wenn er bemerkt: „Es ist unglaublich, wie es mir ergeht. In hundert Pfarrhäusern bin ich in den letzten Jahrzehnten zu Gast gewesen. Und wen habe ich da angetroffen? Fast lauter liebe, freundliche, zuvorkommende Menschen. Und wie danke ich es ihnen? Mit Geschimpf und Ablehnung ihrer Bestrebungen, soweit sie reaktionär sind. Wie ist denn das zu verstehen? Sachlich, nicht persönlich! . . . Der Pfarrerberuf ist wohl heute einer der schwersten und die heutige Pfarrergeneration eine der rührigsten und pflichteifrigsten. Das darf zu ihrer Ehre gesagt werden, auch wenn man nicht mit der Richtung einverstanden ist, die die heute vorherrschende Theologie der Dialektiker einschlägt. Es gibt auch unter dieser Richtung tüchtige Vertreter, die nur das Beste wollen, als aber nach meiner Meinung auf verkehrtem Wege suchen, wenn sie alles Menschliche vermöbeln und verholzen wollen zur größeren Ehre Gottes. Ich glaube an den Menschen (trotz aller Scheußlichkeiten der letzten Jahrzehnte) und wehre mich dafür.“ Soweit Simon Gfeller.

Wir nehmen diese freundlichen, anerkennenden Worte Simon Gfellers über die Pfarrer recht gern entgegen, aber umso ernster wollen wir uns auch in Demut beugen unter die scharfe, ablehnende Kritik dieses feinsinnigen, klugen Kritikers, der uns ohne Schonung eine Gefahr aufdeckt, der die Schüler von Karl Barth nicht immer entgegen und die der großen Sache schon recht bedenklichen Schaden zugefügt hat, „wenn sie alles Menschliche vermöbeln und verholzen wollen zur größeren Ehre Gottes.“ Es tritt hier eine Herzenshärte in der pfarramtlichen Praxis an den Tag, die Christus selbst in seinen Erden-tagen bei den damaligen Theologen schon schwere Stunden bereitet und ihn zu dem berühmten siebenfachen „Wehe“ in Kapitel 23 des Matthäusevangeliums veranlaßt hat. Wir sind Simon Gfeller dankbar, daß er den Finger auf diese wunde Stelle gelegt hat. Wir hören den schmerzlichen Ton des Volksfreundes heraus, daß es ihm zu Herzen geht, wenn „unsre dialektische Theologie am Menschen nur den Sünder sieht. Ein Sünder ist er, aber ein Sünder, der sich nach dem Lichte sehnt und der es nicht verdient, daß man ihn immer nur vertrosen und zerknirschen will. Hülfe man ihm doch, das Gute in ihm zum Wachstum zu bringen, statt ihm immer sein Böses um die Nase zu schlagen.“ Wenn schon ein altes Wort sagt: „Die Kirche (gemeint sind wir Theologen) ist das unbußfertigste Wesen auf Gottes Erdboden“, so wollen wir diese ernste Bußpredigt des einsichtigen Volksdichters uns nicht nur gefallen lassen, sondern auch wirklich dafür Buße tun. Denn hier sehen die scharfsichtigen Augen des Laien oft viel klarer als wir Theologen. Nur eine Bemerkung Simon Gfellers dürfen wir zu unserer Entlastung buchen, wenn er sagt: Meine Kritik ist nicht persönlich, sondern sachlich zu verstehen! Sachlich über die Sünde des Menschen urteilen heißt aber in diesem Falle, ihn am heiligen Gotteswort messen. Biblisch gesehen dürfen wir uns in keinem Falle stützen auf das Gute im Menschen. Die Reformatoren haben hier ganz klar gesehen und die Sünde ganz ernst genommen. Es geht daher nicht an, mit den Täufern Denk und Blaurock den barmherzigen, gnädigen Gott der Liebe auszuspielen gegen den Gott der Gerechtigkeit und dafür die Höllestrafen gegen unbußfertige, verstockte Menschen, die trotzig sich gegen Gottes Gericht auflehnen, zu übersehen. Es heißt die biblische Lehre von Gottes Gerechtigkeit bedenklich verharmlosen, wenn man mit Simon Gfeller behauptet: „Ein Gott, der seine Geschöpfe ewig strafen könnte, wäre der grausamste aller Teufel.“ Denn die Verstockung ist eine biblische Tatsache, die sich mit keinen menschlichen Gründen wegdisputieren läßt. Man denke nur an die beiden Selbstmörder Saul und Judas. Da ist nichts von entsetzlichem Wahn fanatischer Priester im Urteil Samuels: Der Herr hat ihn verworfen! oder im Worte Jesu vom Kind der Bosheit, dem es besser wäre, er wäre nie geboren! Es ist ein sachliches Fehlurteil, wenn Simon Gfeller den höchst ansehbaren Satz schreibt: „Wenn die Reformatoren das nicht zu erkennen vermochten, daß Gott nicht ewig verdammten will, so waren sie in diesem Punkte unzulänglich und die genannten Täufer Denk und Blaurock standen weit über ihnen. Hier muß einmal noch besser reformiert werden, Bibel her, Bibel hin!“ So darf man denn doch nicht den Maßstab der Bibel einfach mit einer eleganten Handbewegung zu gunsten einer modernen Humanität beiseite schieben!

Ganz schön und tapfer aber sind die Ausführungen, die Simon Gfeller dem verstorbenen Leonhard Ragaz widmet. Sein Gerechtigkeitsgefühl bäumt sich auf gegen die billige Art, womit dieser große Kämpfer im Reiche Gottes von der bürgerlichen Presse mißhandelt worden ist. Er sagt dazu die tapferen Worte: „Der Name Ragaz wirkt auf viele wie ein rotes Tuch. Es ist eigentlich ein Jammer, daß ihn die meisten nur beurteilen nach dem Geifer, den seine Fehde über ihn in den Zeitungen herabfließen lassen. Mit der Aufschrift: „Verrückter Antimilitarist“ wird er abgestempelt für den Kehrichtkübel. Die wenigsten haben eine Ahnung, was für eine geistesmächtige und glaubensstarke Persönlichkeit er ist, und wie er seinem Gewissen

eine glänzende Laufbahn geopfert hat. Jeder moralische Föbelhöck, jeder gelbhungrige Geschäftlmacher, jeder charakterlose Carrierenheld meint an ihm seine Klauen abzuwischen zu dürfen. Wer seine Bücher gelesen hat und nicht total befangen ist, wird ergriffen sein vom Kampfe dieses Mannes und ihn achten und hochschätzen müssen, auch wenn er ihm nicht überall nachkommen mag und nicht sein ausgesprochener Parteigänger sein kann."

Es zeugt von einem weiten Horizont und von einer unbestechlichen Wahrheitsliebe, wenn der Bernerdichter Simon Gfeller so ungeniert und unbekümmert um „offizielle Meinungen“ sich über alle wichtigen Zeitercheinungen sein selbständiges Urteil gebildet hat durch eigenes Studium der Werke anerkannter Theologen. Sehr schön faßt er am Schluß seines Tagesbuches sein eigenes Glaubensbekenntnis zusammen, das seinem versöhnlichen, menschenfreundlichen Charakter so recht entspricht mit den Worten: „Es wäre so leicht von der göttlichen Liebe zu reden. Wie ist die Liebe einer Mutter, eines Vaters, Bruders, einer Schwester, einer Freundin so groß, so erhaben, und doch ein schwaches, schlechtes Abbild der göttlichen Liebe. Wie das Glühen des Leuchtkäferchens im Verhältnis zum Lichte der strahlenden Sonne. Ich will mir nicht den Glaubenszipfel aus den Händen reißen lassen, der mich so oft getröstet und angespornt hat und halte mich an das Einfache, Verständliche, zum Beispiel an die Stelle im 1. Johannesbrief, Kap. 4, Vers 16, die ich mir auf den Grabstein wünsche: „Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“

Somit Simon Gfellers „Vermächtnis“, dem auch wir Theologen viel zu verdanken haben.

Nachricht.

Wer in Simon Gfellers „Vermächtnis“ die Anerkennung sowie die Kritik über die Theologie Karl Barths aufmerksam gelesen hat, den wird es gewiß auch interessieren, wie ein anerkannter Theologe, Pfr. Dr. Rob. Friedli in Oberdießbach vor mehr als 20 Jahren über die Theologie Karl Barths geurteilt hat. Wir geben hier einen Protokollauszug über sein Referat, das er am 7. September 1926 im evangelisch-theologischen Pfarrverein in Burgdorf gehalten hat. Dort sagt er: „Mit Karl Barth ist das Zentrum aller Theologie, das Gespräch über Gott neu eröffnet worden. Darum ist die Beschäftigung mit dieser Theologie nach vier Seiten hin ein mächtiger Gewinn. 1. Die hinreichende rhetorische Kraft der Darstellung. 2. Die mächtige Bußpredigt über alles bloße Menschentum. 3. Das Herausarbeiten der theologischen Grundwahrheiten, und 4. Die neue, brauchbare christliche Sittenlehre. Karl Barths erstes Werk, der Römerbrief ist ein monumentales Werk, wie seit der Reformation keines mehr geschrieben worden ist. Der volle Todesernst, mit dem die wirkliche Lage des Menschen in dieser vergänglichen Welt geschildert wird, schließt alles ein unter das göttliche Gericht, unter dem diese Erdenzeit seit dem Sündenfall allezeit bis heute steht. Diese Spannung, geschrieben aus einem innern Mühen heraus, gibt dem Buch seine ungeheure Stoßkraft, die in jeder Hinsicht ganz ernst zu nehmen ist. Die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre und ihre geistigen Grundlagen sind unter Beziehung auf die Gedankenwelt eines Kierkegaard, Dostojewski und Overbeck kühn zu einem großen Ganzen verarbeitet. Daher wirkt das Buch so mächtig als Bußpredigt an alle kirchlichen Richtungen, ähnlich einem Johannes, dem Täufer, dessen Predigt auch alle Stände getroffen hat, die Frommen am allermeisten. Er weist anhand des Evangeliums Jesu nach, wie jede Religion, die nur als Blüte des menschlichen Daseins aufgefaßt wird, im Kreuz Jesu, dieser letzten Möglichkeit des Menschen, überhaupt Gott zu nahen, vernichtet ist. Die Auferstehung Jesu ist darum der schärfste Angriff auf alles verwesliche Menschentum überhaupt. Sogar kirchliche Frömmigkeit, auch die Theologie gehören zu diesem Verweslichen. Denn auch die Kirche Pfau und

Baals hat vergessen, was der heilige Gott eigentlich ist. Damit wird der sündige Mensch in eine erschreckende Vereinsamung gerückt Gott gegenüber; er steht gleichsam in der Region des ewigen Schnees. Aber er soll nicht in jener Höhenregion zugrunde gehen, sondern nur von jenen vier-tausender Gipfeln Gott und den Himmel wieder klarer und reiner sehen. Damit haben wir erst wieder das richtige Distanzgefühl bekommen, um in würdiger Weise von dem heiligen Gott zu reden. Denn der ewige Gott ist für den sterblichen Menschen immer der ewig Erhabene, der die läppische Vertraulichkeit des Menschen, der mit ihm so selbstverständlich verkehren will wie mit seinesgleichen, entschieden abgelehnt. Denn im Geheimnis des Kreuzes und der Auferstehung kann sich der lebendige Gott dem sterblichen Menschen ebenso verhüllen, wie auch offenbaren. Darum betont die Theologie Karl Barths mit unerhörter Klarheit die Grundwahrheit der Reformation, daß Gott nicht den Gerechten, sondern nur den bußfertigen Sünder in Gnaden rechtfertigt. Man spricht daher besser von Auferstehungstheologie statt des mißverständlichen Ausdruckes „dialektische Theologie“. Diese neu gewonnene Haltung des Menschen in ehrfurchtsvoller Distanz von Gott führt aber auch zu einer neuen Sittenlehre. Diese Sittlichkeit stellt alle menschlichen Gebilde in Staat, Kirche, menschlichen Gesellschaftsformen unter den Maßstab der göttlichen Gerechtigkeit. So steht die Menschheit vor dem ewigen Gott da in ihrer gänzlichen Unmöglichkeit, Gott mit ihren frommen Leistungen zu gefallen. Sie steht und lebt nur aus der unergründlichen Geduld Gottes, bis dann in Jesus Christus jene erbarmende Liebe Gottes durchgebrochen ist, die allein fähig ist, uns zu frohen Gotteskindern zu erheben. Nur aus diesem Erbarmen Gottes heraus dürfen wir es wagen, mit unsern unvollkommenen christlichen Lebensversuchen uns dem heiligen Gott demütig zu nahen. Der evangelische Lebensversuch beruft sich allein auf die Gnade Gottes in Christus, der katholische Lebensversuch möchte in verdienstlichen Werken Gott näher kommen. Im Neuen Testament aber wird das Sündig-Menschliche nur geheiligt durch den reinen Glauben an die Gnade Gottes in Christus, von der wir froh bekennen dürfen:

„Das ew'ge Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein. Es leucht' wohl mitten in der Nacht, und uns des Lichtes Kinder macht.“

Dies ist in kurzen Worten die Theologie Karl Barths, wie sie vor bald 30 Jahren in seinem Römerbrief ihren Anfang genommen und sich seither in umfangreichen theologischen Werken lebendig fortentwickelt hat.

Der Redaktor.

Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.

Joh. 1, 6.

Im Orient erscheint zuerst der Herold und verkündet das Kommen des Königs. Johannes war ein solcher Herold. Sein Vater Zacharias weisagte von ihm: „Du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten sein, du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, daß du Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk, das da ist in Vergebung ihrer Sünden.“ Was Zacharias geweissagt, das ging auch in Erfüllung. Als Johannes auftrat, da entwickelte er ein dreifaches Programm. Er redete von Jesus Christus 1. von Gottes Lamm, 2. von Gottes Sohn und 3. von Gottes Geist. Klarer und inhaltsreicher könnte niemand die Aufgabe des Messias schildern.

Was Johannes da verkündigt, das hat er persönlich erlebt. Die erste Begegnung die er mit Jesu hatte, war dort am Jordan, wo es heißt: „Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?“ Die Juden kamen zu der Taufe Johannes und bekannten ihre Sünden, deshalb wehrte Johannes dem Herrn als auch er zur Taufe kam. Erst als Jesus ihm